

1992

»Die Pracht des Schlichten.« (HEIDEGGER)

Es könnte nicht vom Menschen Unheil kommen, wenn nicht von ihm auch Heil kommen könnte.

Nach NIETZSCHE ist der Verstand die Funktion eines Willens, christlich sind Denken und Wollen Funktionen des Herzens.

Es hat heute der »passive« Seelenteil (PLATON) Oberhand über den »aktiven« gewonnen, ist selber aktiv geworden – oder mit LUTHER gesprochen: die »Grundhefe« ist aufgerührt und regiert nun.

Man will heute nicht Mann oder Frau sein, nicht Deutscher, nicht Junger oder Alter – man will überhaupt »Mensch« sein. Genauso soll Gott nicht mehr Vater sein oder Geist oder Licht, sondern er soll »überhaupt Gott« sein: zumindest auch Mutter oder Kraft oder Natur. – Vielleicht sollte überhaupt nur das Sein sein! Vielleicht sollte überhaupt gleich nur Nichts sein!

Lieber mit einem guten Gewissen in einer schlechten Welt leben als mit einem schlechten in einer guten.

Dass Gott unser Inneres prüft und erforscht, uns kannte, noch ehe wir im Mutterleib waren – in eines Griechen Herz wäre das niemals gekommen. Dass andererseits Gott in uns anwesend, durch uns vertreten sein will, geradezu in eine Abhängigkeit gerät uns gegenüber – das würde ein Hebräer niemals gewagt haben zu denken.

Man darf nicht das Höhere durch das Geringe erklären – auch dies muss ein Einwand gegen HEIDEGGER sein. Man kann nicht den Menschen erklären als – wie nun auch immer spezifiziertes – Ding: in Bezug auf das »Sein«.

Aus neu eröffneten größeren Räumen gibt es kein Zurück in die Enge, welches noch Frieden gewährte. Und dennoch ist die Sehnsucht dessen, der in das Offene kam, gerade der Zauber des Kindseins:

»Unendlich's, das man gerne wüsst',
Nur wenig, das man wissen müsst',
Doch um das Wen'ge recht zu wissen,
Ist man des Vielen auch beflissen,
Verliert am Ende gar die Spur
Im sinnlos Weiten der Natur.
Wie groß wird einst die Freude sein,
Ist alles wieder eng und klein!« (SCHELLING)

Die abendländische Neuzeit zwischen LUTHER und NIETZSCHE ist glaubensgedanklich das Kernstück der gesamten Epoche seit Christus. Deutschland ist geographisch das Kernstück des Abendlands.

Wie die Kombination, so macht auch der Konflikt den Charakter – der Konflikt zwischen Wahrheit und Schönheit bei den Griechen, der zwischen Glaube und Gerechtigkeit bei den Hebräern.

Um sich den Unterschied der Epochen deutlich zu machen, denke man sich etwa ein erhabenes Bauwerk. Der mittelalterliche Mensch stellt bei seinem Anblick die Frage: Was für ein Gott genießt hier Verehrung? Der neuzeitliche reflektiert auf sich selbst: Was für Menschen vermochten dieses zu schaffen? Der nachneuzeitliche fragt: Was für ein Geist, was für eine Mentalität ist es, die solches hervortreibt?

Die einigermaßen beliebigen und vielen Symbole der Jugend ersetzt das Alter durch die wenigen, welche notwendig sind.

Die Religiosität der Ehre der Sohnschaft. Die Logik der geisthaften Freiheit. Das Ethos der glaubenden Liebe. Die Ästhetik des siegreichen Scheiterns.

Die Freiheit und die Liebe haben immer nur allzu schnell ihre Affen. Und diese Affen übernehmen zuweilen – nein: gewöhnlich die Herrschaft.

Auch wenn man den himmlischen Vater nur begrifflich entdeckt hat, muss man ihm bereits Ehre zu machen versuchen.

Ein ehrlich und mutig schlagendes Herz wünscht man sich, ist man mit seinem Kopf einigermaßen im Reinen.

Nicht allein die Idee ist es, die rettet, sondern die Kraft. Nicht allein der Geist wird gebraucht, sondern zugleich auch die Seele.

Eine evangelische Synode hat kürzlich beschlossen, die Judenmission aufzugeben. Es ist wahrscheinlich auch klug, ein Zeugen zu unterlassen, zu welchem man keine Potenz mehr besitzt.

Die Menschheit hat in ihrer Wesensgeschichte ihren Zenit überschritten. Es wird Abend und Nacht. Es ist kaum mehr noch Herbst, sondern Winter, und bei den wenigen Verbliebenen, welche noch wesentlich sind, wird einmal die Redensart gehen: »in jenen Tagen, da noch Geist unter uns war. . .«

Sammeln kann man vieles, sich opfern nur für eines.

Das Bild und die Art eines Menschen, mit dem man eine geraume Weile verbracht hat, schleicht sich in die eigene Seele – insbesondere, wenn es eine bestimmte Stärke besitzt. U. U. beginnt es einen dann auch zu regieren. – In dieser Weise hat wohl SCHLEIERMACHER auch die Regentschaft Jesu in den Seelen der Christen verstanden. Aber welche Imagination ist doch nötig, eine historisch vergangene Person in der Seele lebendig werden zu lassen! Vor allem fehlt hier auch etwas, das in der gewöhnlichen Wirklichkeit das von Seele zu Seele gleichsam Leitende ist: die »Aura« oder die Ausstrahlung des Menschen, welche sich über die sichtbare Haltung, den Gestus vermittelt. Kein Nachgeborener kann also von der Persönlichkeit Jesu einen wirklich starken Eindruck empfangen. Wieviel unproblematischer erscheint es insofern, mit LUTHER Jesus als das – ein für allemal entscheidende – Wort des allgegenwärtigen Gottes aufzufassen. – Dies umgekehrt um den Preis allerdings, den Menschen entindividualisiert, entpersönlicht zu haben.

Die Gegensätze berühren sich wieder: der Edle, das Gotteskind bekommt Ähnlichkeit mit dem Weltkind, mit dem Gemeinen – seiner Gelassenheit, seiner Impulsivität usw. – aber allein der Edle ist entschieden, erfahren.

Der Mensch trägt etwas Göttliches in sich – wie müsste sich dies nicht auch überall zeigen. Und wenn nicht zum Guten, so sicher zum Bösen.

Einem von einer großen Sache Bewegten kommt auch das Kleine im richtigen Verhältnis entgegen. Und es verwirrt sich umgekehrt vieles, wenn einer einen Gegenstand allein an ihm selbst wertzuschätzen versucht.

Die tiefste Erklärung für das Phänomen der Vergessenheit Gottes muss sich doch immer auf die Bestimmung des Menschen zur Kindschaft, und d. h. auch: zum Mündigwerden beziehen.

Nicht bei KANT, erst bei FICHTE ist etwas von der »Freiheit der Kinder Gottes« zu spüren.

KIERKEGAARD schätzte die beiden Existierenden – also nicht Dozierenden, Schreibenden – SOKRATES und JESUS.

Die Quelle geht zurück in das Meer. Damit ist die Geschichte am Ende, es kehrt entweder die Natur wieder oder es durchdringt alles der Geist.

Es ist eine Lage, in welcher jeder große Gedanke zu spät kommt, weil überhaupt jedes Denken zu spät kommt. Tatsächlich: nicht zu früh, sondern zu spät!

Aus A. ELSNER, Die Sehnsucht nach dem Meer (Würzburg 1990)

»Geht man am Strande spazieren, so gewähren die vorbeifahrenden Schiffe einen schönen Anblick. Haben sie die blendend weißen Segel aufgespannt, so sehen sie aus wie vorbeiziehende große Schwäne ... Gar besonders wunderbar wird mir zumute, wenn ich allein in der Dämmerung am Strande wandle, – hinter mir flache Dünen, vor mir das wogende, unermessliche Meer, über mir der Himmel wie eine riesige Kristallkuppel – ich scheine mir dann selbst sehr ameisen-klein, und dennoch dehnt sich meine Seele so weltweit.« (HEINE, Die Nordsee)

Meergruß

»Und über mich hin ziehen die Wolken,
Die formlos grauen Töchter der Luft,
Die aus dem Meer in Nebeleimern
Das Wasser schöpfen
Und es mühsam schleppen und schleppen,
Und es wieder verschütten ins Meer,
Ein trübes, langweiliges Geschäft,
Und nutzlos, wie mein eignes Leben.«

(HEINE, Die Nordsee)

»Breite Wellen ... wie sie daherkommen und zerschellen, daherkommen und zerschellen, eine nach der anderen, endlos, zwecklos, öde und irr. Und doch wirkt es beruhigend und tröstlich, wie das Einfache und Notwendige. Mehr und mehr habe ich die See lieben gelernt ... Was für Menschen es wohl sind, die der Monotonie des Meeres den Vorzug geben? Mir scheint, es sind solche, die zu lange und tief in die Verwicklungen der innerlichen Dinge hineingesehen haben, um nicht wenigstens von den äußeren vor allem Eins verlangen zu müssen: Einfachheit ... Es ist das Wenigste, dass man tapfer umhersteigt im Gebirge, während man am Meere still im Sande ruht. Aber ich kenne den Blick, mit dem man dem einen, und jenen, mit dem man dem anderen huldigt. Sichere, troßige, glückliche Augen, die voll sind von Unternehmungslust, Festigkeit und Lebensmut, schweifen von Gipfel zu Gipfel; aber auf der Weite des Meeres, das mit diesem mystischen und lähmenden Fatalismus seine Wogen umherwälzt, träumt ein verschleierter, hoffnungsloser und wissender Blick, der irgendwo

einstmals tief in traurige Wirrnisse sah ... Gesundheit und Krankheit, das ist der Unterschied.« (TH.MANN, Die Buddenbrooks)



Nicht der Geist, sondern die Politik sei heute das Schicksal, hat seinerzeit Napoleon gegenüber Goethe bemerkt. Das war in gewisser Weise ein prophetisches Wort. Aber an dem, der nur noch oder auch nur hauptsächlich die Politik kennt, erfüllt sich bereits auch die Rache des Geistes!

Das Heilige ist, was mir Evangelium und Gesetz ist.

Das Christentum muss sich heute wie damals vor dem Hebräer- wie vor dem Griechentum retten und dennoch aus beiden das Höchste vereinigen.

Wäre auch das begriffliche Denken nicht mehr als ein Knochengerüst – wer sagt denn, dass das Knochengerüst etwas Entbehrliches sei!

Noch heute scheinen die meisten Religiösen bei uns entweder den Gott der Gebote zu haben oder den der Natur – sie fühlen entweder als Hebräer oder als Griechen.

Die der Wahrheit der ewigen Kindschaft entsprechende Sprache kann nur eine schlichte und freimütige sein.

Es gab seinerzeit nicht mehrere LUTHER – der Geist ist in mancher Beziehung auch sparsam.

Was in der Ewigkeit das Spiel ist, sind in der Vorläufigkeitswelt der Kampf und die Arbeit.

Wenn ich die Welt christlich zu deuten habe, habe ich sie christlich zu deuten und nicht hebräisch oder griechisch.

Die Deutschen hatten sowohl den römisch-katholischen Süden wie den protestantischen Norden, den sozialistischen Osten wie den liberalistischen Westen.

»Was der Mensch achtet, welche Achtung er dem Geachteten schenkt, wie ursprünglich und stetig er achtsam ist, das entscheidet über die Würde, die

dem Menschen aus der Geschichte zugewiesen wird.« (HEIDEGGER) – In der Tat! Nur, dass »der« Mensch nicht »die Menschen« sind!

Nicht irgendein, sondern ein inniges und zugleich gegliedertes Gottesbewusstsein gilt es zu haben.

HEIDEGGER überfliegt eher die geistigen Landschaften, während HIRSCH sie durchwandert. – Entsprechend ihren beiden Gewährsleuten NIETZSCHE und KIERKEGAARD.

Noetisch-ästhetische Objektivität bei HEIDEGGER, religiös-ethische Subjektivität bei HIRSCH.

JESUS ist gegen die Welt u n d gegen die Kirche kritisch gewesen.

Man sollte im Vortrag immer sogleich den Kern zu treffen versuchen – und dann erst in Beziehung setzen, entfalten. Es liegt etwas Unehrlisches (wie auch Unglaube) darin, zunächst einmal eine Neugier erwecken zu wollen.

In einer Hinsicht ist das Alte Testament ganz irdisch orientiert, in einer anderen hat hier die Fleischwerdung des Wortes gerade nicht stattgefunden.

Werden die Christen noch einmal entsetzt sein?

Darum unterliegt immer der geistliche Mensch: weil allein er ritterlich kämpft, während es dem fleischlichen nichts ausmacht, auch heimtückisch zu sein.

Was geächtet wird oder geachtet, so sagt man, sei bedingt durch die Ideale der jeweils bestehenden Gesellschaft. Daraus kann man zwei entgegengesetzte Folgerungen ziehen: 1. Die Ideale sind etwas mehr oder weniger Beliebiges und Auswechselbares, oder 2. Eine Gesellschaft braucht Ideale, und sie hat um nichts in demselben Maße zu ringen wie gerade um sie. – Mehr als 90 Prozent unter den heutigen Menschen ziehen den ersten Schluss.

Eine Predigt, welche nicht die Grenze zur Häresie streifte; ein Kunstwerk, welches nicht die Grenze zum Kitsch streifte; eine Handlung, welche nicht die Grenze zum Anrühigen streifte; ein Gedanke, welcher nicht beinahe banal wäre – was wäre das alles? Belanglos!

Wenn die Ewigkeit eins geworden ist mit der Zeit, ist in alle Verhältnisse etwas Schwebendes und Leichtes gekommen. Wehe denen, welche die Idee dann nicht kennen, sich kein Gewissen erwarben, kein Herz sich zu fassen vermochten!

Wo ein Wille ist, ist auch ein Weg. – Wo ist aber ein Wille?

Wer wirklich erschüttert ist, wird diese Erfahrung niemals durch Philosophie bewältigen – ja, nicht einmal zu bewältigen versuchen.

LUTHER konnte den hebräischen Gott nicht wirklich überwinden, sondern ihm lediglich ein Äußerstes abringen. Die Idealisten konnten das Griechentum nicht wirklich überwinden.

In seiner Jugend versucht der Geist immer, die Welt zu erobern, sich mit ihr, sie mit sich zu durchdringen. Im Alter versucht er lediglich noch, Treue zu sich selbst zu bewahren.

Ein Volk – auch ein Kirchenvolk – ist immer nur dann in der Geschichte groß, wenn die wesenhaften Männer und Frauen an der Spitze stehen statt lediglich verborgen wirken zu können.

Wer den Menschen nicht als Geistwesen ernst nimmt, nimmt ihn gar nicht ernst.

Solange man nur denkt, ist man so glücklich, aber auch so schwach wie eine Schwangere. Erst mit der Rede setzt man sein Kind in die Welt, und man kann es dann auch sogleich weder mehr begleiten noch auch beherrschen.

Man tut heute erschrocken über die zerstörerischen »Auswüchse« unserer spätzivilisatorischen Gesellschaft. Aber was erwartet man denn auch, wenn man den Geist verachtet und ihn abgeschafft hat!

Ein Christ wird den »Nihilismus« bereits anders beschreiben als NIETZSCHE.

In Anlehnung an HEGEL: Das Christliche muss einem zunächst in einem objektiven, dann in einem subjektiven, schließlich in einem absoluten Sinn das Selbstverständliche sein.